

## Universitätspredigt von Prof. Dr. Michael Freitag

5. November 2017 – St. Lamberti Kirche, Oldenburg (Oldb)

Jes 38, 9-20 „Das Gebet Hiskijas“

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Gemeinde,

„Als König Hiskia von seiner Krankheit genesen war, schrieb er folgendes Gebet nieder...“

*„Ich sagte in meiner Not: Jetzt, im allerbesten Alter, stehe ich am Tor der Totenwelt und darf mein Leben nicht zu Ende leben!“*

Wie wirkt das auf uns? Irgendwie vorwurfsvoll. Keine Dankbarkeit, kein Vertrauen. Also nicht so richtig christlich.

*„Das Haus, in dem ich lebe, wird abgebrochen und weggetragen wie ein Hirtenzelt. Wie ein Weber, der sein Tuch einrollt, so habe ich mein Leben ausgewebt, nun wird es vom Webstuhl abgeschnitten.“*

Jetzt wird es richtig fatalistisch. Von der Auferstehung und vom ewigen Leben hat Hiskia anscheinend noch nichts gehört. Zumindest scheint er in diesem Moment noch nicht daran zu glauben.

*„Tag und Nacht fühle ich mein Ende nahen. Morgens bin ich wie zerschlagen und denke: Er zermalmt meine Knochen wie ein Löwe.“*

Hiskia ist offensichtlich schwer krank und er geht davon aus, dass es nun mit ihm zu Ende geht. Zusammen mit Pastor Hennings habe ich gerätselt, um welche Erkrankung es sich gehandelt haben könne. Es ist zwar von einem Geschwür die Rede, trotzdem passt es am ehesten zu einer vermutlich bakteriellen Infektionserkrankung, für die damals noch keine Antibiotika zur Verfügung standen.

In der Allgemeinmedizin bezeichnen wir die aktuelle Situation Hiskias als „abwendbar gefährlichen Verlauf“. Der gefährliche oder sogar tödliche Verlauf ist nämlich doch noch abwendbar, wie wir später erfahren. Hiskia weiß davon aber noch nichts.

Hiskia reagiert auf seine Krankheit mit Entsetzen, er fühlt sich am Ende und irgendwie ausgeliefert. Er möchte aber noch nicht sterben. Die damals verfügbare Medizin kann ihm offensichtlich nicht mehr helfen. Er ist mit seiner Gesamtsituation unzufrieden, er möchte etwas unternehmen und seinem Schicksal entgegen setzen.

Es scheint Hiskia aber an der notwendigen Resilienz zu fehlen bzw. die Widerstandskräfte sind von seiner schweren Krankheit größtenteils aufgebraucht worden. Daher wird es höchste Zeit. Und Hiskia gibt eben doch noch nicht auf. Er versucht es mit einem Gebet. Er fleht seinen Gott an.

*„Mit müden Augen starre ich zum Himmel. Ich kann nicht mehr, Herr! Tritt Du für mich ein!“*

Was aber kann ein Gebet schon ausrichten? Hiskia ist sich unsicher, ja vielleicht sogar noch etwas ungläubig. Zumindest zweifelt er, dass sich an seiner Lage noch einmal etwas ändern könnte. Hiskia hinterfragt sein Gebet selbst.

*„Doch was richte ich mit Worten bei ihm aus?“* (also bei Gott)

Wie wir wissen können Worte und Gebete sogar unglaublich viel ausrichten. Es gibt sogar einzelne Studien dazu, die das untersucht haben.

Ein Gebet kann eine Kraft, eine POWER entfalten, die tatsächlich überirdisch ist, die man sich kaum vorstellen, ja die einem manchmal sogar unheimlich werden kann. Sogar kleine Wunder können dabei manchmal geschehen. Man weiß dann manchmal nicht genau, war es jetzt das Gebet selbst oder lag es vielleicht an der Fokussierung auf diese eine Sache.

Auf die Medizin übertragen könnte man ein Gebet ja auch als submaximale Fokussierung auf ein Patientenanliegen verstehen. Es geht um die Hauptbeschwerde, um den zugrunde liegenden Behandlungsanlass, im Englischen nennt man es *chief complaint*.

Die Allgemeinmedizin versteht sich ja als die Königsdisziplin der Medizin, die auf den ganzen Menschen spezialisiert ist. Umso mehr gehört es zu unseren wichtigsten Aufgaben, die beim Patienten vorhandenen Probleme und Anliegen gemeinsam zu besprechen und zu sortieren. Gemeinsam mit dem Patienten sollte dann eine

Priorisierung der Probleme erfolgen, also die Sortierung von wichtigen und weniger wichtigen, von dringlichen und weniger dringlichen Themen.

Aber zurück zu König Hiskia. Er, der König Judas, hat ja nicht nur mit Worten im Gebet, sondern auch vorher schon mit teilweise radikalen und physikalischen Maßnahmen gehandelt. Angeregt und aufgefordert vom Propheten Jesaja, hat er den von ihm gehassten Götzenkult seines Vaters Ahab verboten und die Altäre der Götzen und ihre Standbilder vernichten lassen.

Er ordnete an, dass ab sofort der wahre, unsichtbare Gott Israels und Judas anzubeten sei. Der alleinige Ort dafür sollte der Tempel in Jerusalem sein.

Juda und dessen Hauptstadt Jerusalem war durch die assyrische Eroberung des Nordreiches von Flüchtlingen überschwemmt worden und um Tausende von Einwohnern gewachsen.

Nach dem Tod des Assyrerherrschers Sargon II widersetzte sich Hiskia gegen dessen Sohn Sanherib und verweigerte die Tributzahlungen. Das führte zu einem Feldzug Sanheribs gegen Juda, das als westlichster Vasallenstaat an Ägypten grenzte und sehr viel Ertrag brachte.

Mit großer Härte besiegte Sanheribs Heer „43 befestigte Städte Judas“, tötete deren Führer und stand dann vor Jerusalem. In den Kapiteln vorher wird ausführlich berichtet, wie Hiskia von einem Heerführer Sanheribs vor die Wahl gestellt wird: Übergabe oder totale Vernichtung.

Übergabe kam für Hiskia nicht in Frage. Er warf sich vor Gott in den Staub und flehte um Errettung. Jeremia, der Prophet, teilt Hiskia mit, dass Gott ihn erhört habe. Und tatsächlich, in einer Nacht sterben im Heerlager angeblich 180.000 Mann durch den sogenannten „Engel des Herrn“.

Die wilde Flucht der restlichen Leute folgt am nächsten Tag. So schnell, dass Hiskia seine Tributzahlungen nachsenden muss.

Das ist belegt, Jerusalem wurde damals nicht zerstört; ob und wieviele der Assyrer woran gestorben sind, ist unbekannt.

Diese Erfahrung hat sich bei Hiskia und bei den Judäern ins Gedächtnis eingebrannt. Gott hilft, auch in aussichtslosen Lagen, wenn man sich vor ihm beugt und schuldig gibt.

Wenige Jahre später wird Hiskia sein Tod prophezeit, von demselben Jesaja, der ihm Gottes Eingreifen vorausgesagt hatte. Hiskia ist noch nicht das, was man „alt und lebenssatt“ nennt, er ist noch nicht bereit, zu sterben. Und er erinnert sich: Er beugt sich wieder vor dem unsichtbaren und einzig wahren Gott und fleht.

Wir wissen nicht, warum. Was hat er noch vor in seinem Leben?

Was hätten wir noch vor, wenn uns ein baldiger Tod vorausgesagt würde?

Und tatsächlich, es klappt! Gott erhört ihn und sagt ihm ganz klar seinen Tod voraus. Aber erst in 15 Jahren. Warum gerade 15 und nicht erst in 20 oder 30 Jahren? Die Frage stellt sich Hiskia nicht. Er ist einfach glücklich. Gott heilt ihn tatsächlich und gibt ihm Leben, nur das zählt. Er bekommt sozusagen ein Bonusleben geschenkt.

Hat uns das noch etwas zu sagen, über 2.300 Jahre später?

Ich glaube schon. Nur ein paar Stichworte will ich nennen, denken Sie selbst mal darüber nach:

Krankheit und Tod sind kein unabwendbares Schicksal; der einzig wahre und unsichtbare Gott kann eingreifen. (Manchmal kann tatsächlich auch die Medizin helfen...)

Gott ist kein gnadenloses Prinzip; er oder sie ist eine Person, die mit sich reden lässt.

Gott kann sich ändern und kann gefasste Pläne umstoßen; wie sonst ließe sich die Geschichte Ninives erklären oder Gottes Schwur, nach der Sintflut die Menschen bis zum Ende der Tage nicht mehr vernichten zu wollen?

Wir sind zwar nicht Hiskia, aber der Gott Hiskias ist heute noch derselbe, er ist „weder alt noch modern, sondern ewig“ (in Abwandlung eines Luther Zitates).

Und zum Schluss noch etwas zum Schmunzeln: Die Heilung Hiskias ist beschlossene Sache und dennoch steht in den folgenden Versen: „*Und Jesaja hieß, man sollte ein Pflaster von Feigen auf seine Drüsen legen, dass er gesund würde*“. Das Medizinstudium scheint also manchmal doch ganz nützlich zu sein...

Zurück zum Danklied des König Hiskia. Dort heißt es weiter:

*„Mein bitterer Schmerz hat sich in Glück verwandelt!“*

Es geht also ab jetzt um Dankbarkeit.

*„Die Väter sagen es ihren Kindern: Auf Dich ist Verlass.“*

Die Kinder müssen natürlich auch erstmal verstehen, was ihre Väter da eigentlich erzählen wollen. Einfache Sprache ist da meistens hilfreich.

*„Danke, Gott, dass Du mich siehst, Dank für alles, was Du gibst!  
Dafür, dass du an mich denkst, mir ein ganzes Leben schenkst.“*

So einfach und schön kann man es ausdrücken, gleich im ersten von den Siebzehn Liedern, die im Rahmen des Reformationsjubiläums in Oldenburg entstanden sind. Meine Tochter möchte diese wunderbare CD mit Kinderliedern gerade immer im Auto hören, genauso gerne wie den „Traumzauberbaum“, und das will etwas heißen.

*„Der Herr ließ sich erbitten und half mir!*

*Darum lasst uns singen und ihn preisen vor seinem Tempel, solange wir leben.“*

Singen und ihn preisen, also ein Fest feiern.

Vor ein paar Tagen fiel mir die aktuelle Ausgabe der *horizontE*, dem Evangelischen Magazin für das Oldenburger Land, in die Hände. Die Überschrift lautet: „Feste feiern!“, Ausrufezeichen. Darin stieß ich auf einen Artikel von Nico Szameitat, der Oldenburger Beauftragte für das Reformationsjubiläum 2017. Er ruft dazu auf, dass Gottesdienste noch fröhlicher und feierlicher ablaufen sollten, dass sie nicht etwa gehalten, sondern dass sie tatsächlich gefeiert werden sollten.

Es gibt ja viele Anlässe, ein kleines oder ein größeres Fest zu feiern. 500 Jahre Reformation wurde dieses Jahr sehr groß und sogar ökumenisch zelebriert. Die Klassiker sind ansonsten ja Taufen, Geburtstage, Schulabschlüsse, Prüfungen, Hochzeiten, alle möglichen Jubiläen, aber auch Beerdigungen. In manchen Kulturkreisen werden Beerdigungen ja sogar besonders groß gefeiert. Dabei geht es um das nochmal Zusammenkommen, um den Dank für ein mehr oder weniger langes und ein mehr oder weniger erfülltes Leben.

Wenn eine Erkrankung überstanden oder eine medizinische Behandlung erfolgreich abgeschlossen ist, darf und sollte man als Patient und als Familie auch mal Danke sagen, am besten richtig laut und deutlich. Wenn es eine besonders langwierige und zermürbende Behandlung war, gehört dann vielleicht auch ein richtiges Fest dazu, das dann auch angemessen gefeiert werden darf.

Es geht dann nicht nur darum, bei Gott Danke zu sagen, der die ganze Tortur mitbegleitet hat, sondern auch bei allen anderen Beteiligten, die die unmittelbar Betroffenen mit unterstützt, die mit gehofft, die mit gebangt und die vielleicht sogar mit gebetet haben. Das ist etwas ganz Besonderes. Pflegende Angehörige leiden teilweise sogar mehr unter einer Erkrankung, als die Patienten selbst, z.B. bei Demenz kann das der Fall sein. Daher müssen wir auch die Pflegenden Angehörigen im Blick haben.

In meiner Familie hatten wir vor fünf Jahren eine ganz besondere Situation, als nämlich unsere jüngste Tochter sehr ernsthaft erkrankte. Damals musste nicht nur sie, sondern die ganze Familie eine sehr lange Behandlung überstehen. Zwei lebensgefährliche Operationen, eine Verlegung mit dem Intensivhubschrauber über mehrere hundert Kilometer und wieder zurück, eine Chemotherapie mit wochenweisen und manchmal auch ungeplanten Klinikaufenthalten, über fast ein ganzes Jahr. Zum Abschluss gab es noch eine sechswöchige Strahlentherapie und tägliche Vollnarkosen. Das waren in ihren ersten 18 Lebensmonaten schon mehr als sieben Brücken.

Die Unterstützung, die wir damals von unserer Familie, von Freunden, aber auch von Nachbarn und Bekannten erfahren haben, war wunderbar. Dafür sind wir jetzt noch dankbar.

Unterstützt hat uns damals auch unsere Kirchengemeinde. In jedem Gottesdienst brannte eine Kerze für Josephine. Sie wurde in die Gebete eingebunden. Und die Freude war groß, als die Behandlung, diese unglaubliche Tortur, nach über einem Jahr endlich überstanden war.

Wir nahmen dies zum Anlass, ein großes „Bösewichtbekämpfungsabschlussfest“ zu veranstalten und luden dazu alle an der Behandlung unmittelbar Beteiligten und Helfer ein, um uns bei allen zu bedanken und gemeinsam zu feiern.

In der aktuellen Ausgabe des evangelischen Magazins *chrismon* wird Veronica Ferres zitiert, die ebenfalls eine schwere Erkrankung überstanden hat. Eine schwere enzephalitische Meningitis, die Chancen auf Heilung waren sehr gering. Sie war verzweifelt, aber Gott habe sie getröstet. Ein paar Jahre vorher war sie sogar aus der Kirche ausgetreten. Die Krankheitserfahrung und Wiedergenesung nahm sie zum Anlass, wieder in die Kirche einzutreten. Gott sei für sie ein Gefühl von Geborgenheit und Schutz.

Es gibt aber auch ein paar Krankheiten, die überhaupt nicht heilbar sind, die mehr oder weniger bald zum Tod führen und deren Verlauf von der Medizin allenfalls gelindert werden kann. Jeden Tag erkranken Mitmenschen leider auch an solchen Krankheiten. Das ist auch für uns Ärzte und die Praxisteams manchmal schwer zu ertragen.

Ruth Picardie, die mit 33 Jahren viel zu früh an Brustkrebs verstorben ist, hat in ihren letzten Monaten eine sehr bewegende Kolumne in der britischen Zeitschrift *The Observer* geschrieben. Ruth muss eine ganz besondere Frau gewesen sein, witzig, mutig und ehrlich zugleich. Im englischen Original hieß die Kolumne: „Before I say Goodbye“, das nach ihrem Tod von ihrem Ehemann und ihrer Schwester veröffentlichte Buch mit Auszügen aus den Kolumnen und Korrespondenzen trägt in Deutschland den Titel: „Es wird mir fehlen, das Leben.“

„Es ist ein aufrichtiges, oft komisches und ungeheuer anrührendes Abschiedsbuch, geschrieben mit herzbewegender Leidenschaft und wacher Selbstwahrnehmung, ohne einen falschen Ton, zärtlich und grimmig im Blick fürs Detail, pointiert durch gnadenlose Ironie.“ (so der Spiegel)

Ruth wird sich im Verlauf ihrer Brustkrebserkrankung immer bewusster, wie sehr sie ihr Leben liebt. Sie möchte es am liebsten für immer behalten. Trotzdem verstirbt sie weniger als ein Jahr nach der Erstdiagnose, hinterlässt einen Ehemann und die gerade erst zweijährigen Zwillinge Joe und Lola.

„Picardies Krankheitsbeschreibung, so flapsig sie im Ton daherkommt, verhehlt nicht die wachsende Todesangst, die Gefühle von Verzweiflung, Zorn, Hoffnung.“

Das Buch geht unter die Haut, manchmal droht es sogar, das Herz des Lesers zu zerreißen. Mal ist es wunderbar amüsant, mal erschreckend sarkastisch und immer wieder auch im wahrsten Sinne des Wortes todtraurig.

"Die Zukunft wird auch ganz gut ohne mich auskommen. Okay, Matt gießt nie den Garten, so daß die Glyzinie kaum das nächste Jahrhundert erleben dürfte. Außerdem steht er nie nachts auf, um die Kinder wieder zuzudecken, aber in einem Haus mit Zentralheizung ist ja noch keiner vor Kälte gestorben. Ansonsten, denke ich, wird das Leben weitergehen wie immer. Nur wird es mir so fehlen."

Wie kann man das nur aushalten, diesen bewussten und offenen Umgang mit dem bereits abzusehenden Ende, mit dem eigenen Tod?

Aushalten können wir es, wenn wir daran glauben, dass es trotz dem eigenen Tod immer weitergeht auf unserer Welt. Wenn wir an unsere Kinder glauben, an unsere eigenen, und auch an die anderen.

Die Zwillinge von Ruth sind mittlerweile Anfang 20 und sie sind wunderbar. Das sagt Justine Picardie, die auch nach 20 Jahren immer noch täglich an ihre Schwester denkt, manchmal sogar mehrmals am Tag (siehe im Internet verfügbares Video <https://www.youtube.com/watch?v=NcalleTKlks>, das für eine Brustkrebs-Kampagne aufgezeichnet wurde). Sie spricht von Liebe und das diese nicht vergeht. Jedenfalls nicht durch den Tod. Die Liebe geht weiter. Als Schriftstellerin stellt sie sich ihre Schwester als ihre Leserin vor und wie sie ihre Magazine wohl finden würde. Sie strahlt bei diesen Gedanken, sie freut sich über die täglichen „Treffen“ mit ihrer Schwester und das gemeinsame Feiern ihres Erfolgs.

Idealerweise sollten wir unser Leben aber schon lange vorher lieb haben und wertschätzen, wenn wir noch alle zusammen sind, und bevor uns mehr oder weniger plötzlich und oft schmerzlich bewusst wird, dass unser Leben endlich ist. Niemand kann vorhersehen, wann es bei jedem Einzelnen soweit ist.

Wir können daher gar nicht früh genug damit anfangen, unser Leben bewusst zu leben, es zu genießen, es zu feiern und uns für unser Leben auch regelmäßig zu bedanken.



*„Lob ihn, o Seele, vereint mit den himmlischen Chören.  
Kommet zuhauf, Psalter und Harfe, wacht auf,  
lasset den Lobgesang hören!“*

...so werden wir gleich gemeinsam singen.

*„Der dich auf Adellers Fittichen sicher geführt,  
der dich erhält, wie es dir selber gefällt;  
hast du nicht dieses verspüret?“*

Treffender und schöner kann man es kaum sagen bzw. singen. Der Text von Joachim Neander stammt aus dem Jahre 1680, ist also auch schon über 300 Jahre alt. Aber immer noch genauso aktuell.

*„Der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet.  
In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet!“*

Lasst uns also gemeinsam singen, lasst uns das Leben feiern, lasst uns gemeinsam freuen, lasst uns froh und munter, lasst uns glücklich sein. Lasst uns dankbar für Das ewige Leben sein, das Gott uns geschenkt hat.

*„Er ist dein Licht, Seele, vergiss es ja nicht.  
Lob ihn in Ewigkeit.“*

Amen.